



Bild 1: Vor ihrer Reise zum Weihnachtsmarkt - Tannenbäume im Schnee

Dezember – Oh Tannenbaum...



Advent, Advent, ein Lichtertraum; kein Weihnacht' ohne Tannenbaum.

Daß Tannenbäume (Bild 1) zu den Nadelbäumen gehören, weiß wohl jeder. Deshalb zu Beginn eine Quizfrage: Welche Nadelbäume sind einheimisch bei uns? Ein Tip: Der Tannenbaum gehört nicht dazu.

Aber es geht auf Weihnachten zu, und da darf selbstverständlich der traditionelle, unverzichtbare Weihnachtstannenbaum nicht fehlen. Er ist so verwurzelt in dem, was für uns Weihnachten ausmacht, daß vom trauten Heim bis zu den Weihnachtsmärkten, Kaufhäusern und Behörden die Aufstellung eines Weihnachtsbaumes geradezu Pflicht ist.

Als ich Kind war, gab es bei uns jedes Jahr zu Weihnachten einen Tannenbaum, und der war eine Fichte (wußte ich damals aber noch nicht). Was ich wußte, waren rein empirische Werte (den Ausdruck kannte ich damals natürlich ebensowenig), nämlich, daß der vermeintliche Tannenbaum pikste, wenn man die grünen Blätter anfaßte, und das mußte man, denn wir Kinder wurden alle verhaftet, um das Lametta über die Zweige zu hängen, und um die Kerzenhalter anzuklemben, aber so, daß die spätere Kerzenflamme, die wir Kinder natürlich nicht anzünden durften, die Zweige darüber nicht entflammen konnte. Wenn wir fertig waren, ging das aber sowieso nicht mehr, denn unsere Mutter liebte viel Lametta, und der Baum sah am Ende meist aus wie ein silberner Zuckerhut. Natürlich war es die zerstochnen und harzverklebten Finger wert, wenn dann unter eben diesem



Bild 2: Fichtentrieb *Picea abies*; deutlich ist die riffelige Struktur der Rinde zu erkennen sowie der Absatz, auf dem die Nadeln sitzen.

Baum, nachdem er noch anständig – Oh, Tannenbaum – besungen worden war, endlich die sehnsüchtig erwarteten Geschenke lagen – wenn es denn das war, was man so ersehnt hatte, und nicht wieder... - aber lassen wir das jetzt mal.

Wenn Neujahr erst mal vorbei war, mußten wir das Lametta auch wieder absammeln, was wir lästig fanden, weil diesmal keine Belohnung zu erwarten war; und die inzwischen trockenen Nadeln waren brüchig und noch starrer geworden, so daß sie sich nicht nur noch leichter in die Finger bohrten, sondern auch abbrechen und darin stecken

blieben. Und nicht nur dort. Ein Großteil war bis dahin abgefallen und blieb in den Socken hängen, durch die sie sich unbeirrt durcharbeiteten, bis sie die Füße erreicht hatten. Und daß die Nadeln in den damals üblichen Teppichfußböden noch lange dem Staubsauger widerstanden, versteht sich von selbst.

Man sieht: Ich hatte schon früh aus guten Gründen ein ambivalentes Verhältnis zum Weihnachtsbaum.

Natürlich sann die um ihr Geschäft besorgten Lieferanten auf Abhilfe. Irgendwann kam dann auf, die Tannenbäume (Fichten) auch im Kübel anzubieten, da die Bäume dann gegossen werden konnten, vital blieben und kaum noch Nadeln verloren. Aber das verursachte andere Probleme. Zumindest das damals übliche nächtliche Entsorgen der Bäume, die ihre Schuldigkeit getan hatten, durchs offene Fenster, war so nicht mehr möglich, denn es hätte im Bürgersteig veritable Krater hinterlassen. Und so blieb es ein begrenztes Geschäftsmodell, denn das Rauf- und Runterschleppen des Kübels war etwas für Erwachsene.

Also versuchte man es mit anderen Arten. Für eine kurze Zeit bot man Douglasien an, aber die wurden als zu spillerig empfunden, und als sich dann allmählich neuer Wohlstand einstellte, konnte man sich endlich echte Tannen leisten; eine „Echte Nordmantanne!!!“ – wie beim Verkauf immer betont wurde, und so kam sie auch zu Hause an („Schaut mal, ich habe eine „Echte Nordmantanne!!!“ mitgebracht“). Das Prädikat „echt!!!“ war natürlich ohne weitere Nachfrage wertgebend, und „Nordmann!!!“ klang noch echter, denn das weckte Anmutungen an blonde Heroen mit blanken Äxten, die die Tannen eigenhändig in den verschneiten Weiten der skandinavischen Wälder gefällt hatten. Tatsächlich stammte der Botaniker Alexander von Nordmann aus dem Norden, und zwar dem heutigen Finnland, das seinerzeit zum Zarenreich gehörte, so daß er Leiter des Botanischen Gartens in Odessa am Schwarzen Meer werden konnte und auf seinen Wegen schließlich in Georgien, damals ebenfalls Teil des Zarenreiches, die nach ihm benannte Tanne entdeckte. Das war 1835 - heute wird sie als der Standardweihnachtsbaum schlechthin fernab ihrer kaukasischen Heimat in zahlreichen Plantagen angebaut. So auch bei uns.

Mir aber ist aus jener Zeit das Bewußtsein geblieben, daß es gut ist, wenn man Arten auseinander halten kann, und seien es auch nur Tannen und Fichten, damit einen die Weihnachtsbaumverkäufer nicht über's Ohr hauen können. Woran unterscheidet man die verschiedenen Nadelbäume also?

Es gibt einen ganz einfachen Trick, wie man Fichten und Tannen unterscheiden kann, selbst wenn

Bild 3: Zweig einer Weißtanne *Abies alba* – klar erkennbar die glatte Rinde und die zweiseitige Scheitlung der Nadeln





Bild 4: Weibliche Blütenstände einer Fichte *Picea abies*

Bild 5: Aufrechte Zapfen einer Weißtanne *Abies alba*, am unteren Zweig auch Spindeln auseinander gefallener Zapfen





Bild 6: Ältere Fichte *Picea abies* mit üppigem Zapfenbehang

man nur einen Zweig in der Hand hat. Fichtenzweige sind rau und sehen geriffelt aus, weil jede Nadel auf einem kleinen Absatz sitzt (Bild 2). Zieht man eine der Nadeln gegen den Strich ab, das heißt, von der Zweigspitze Richtung Stamm, dann bleibt von dem Absatz ein kleiner Rindenspan hängen. Tannenzweige hingegen sind glatt (Bild 3). Zieht man eine Tannennadel gegen den Strich ab, hängt kein Rindenspan daran, aber auf dem Zweig bleibt eine flache saugnapfähnliche Ansatzstelle zurück.

Oft wird auch angegeben, daß die Nadeln der Fichten rund um den Zweig stünden, während die Nadeln der Tannen zweiseitig gescheitelt seien.



Bild 7: Zapfen der Fichte *Picea abies* Mit glatten Samenschuppen am Waldboden



Bild 8: Riesige Sitkafichten *Picea sitchensis* (Tongass, Alaska)

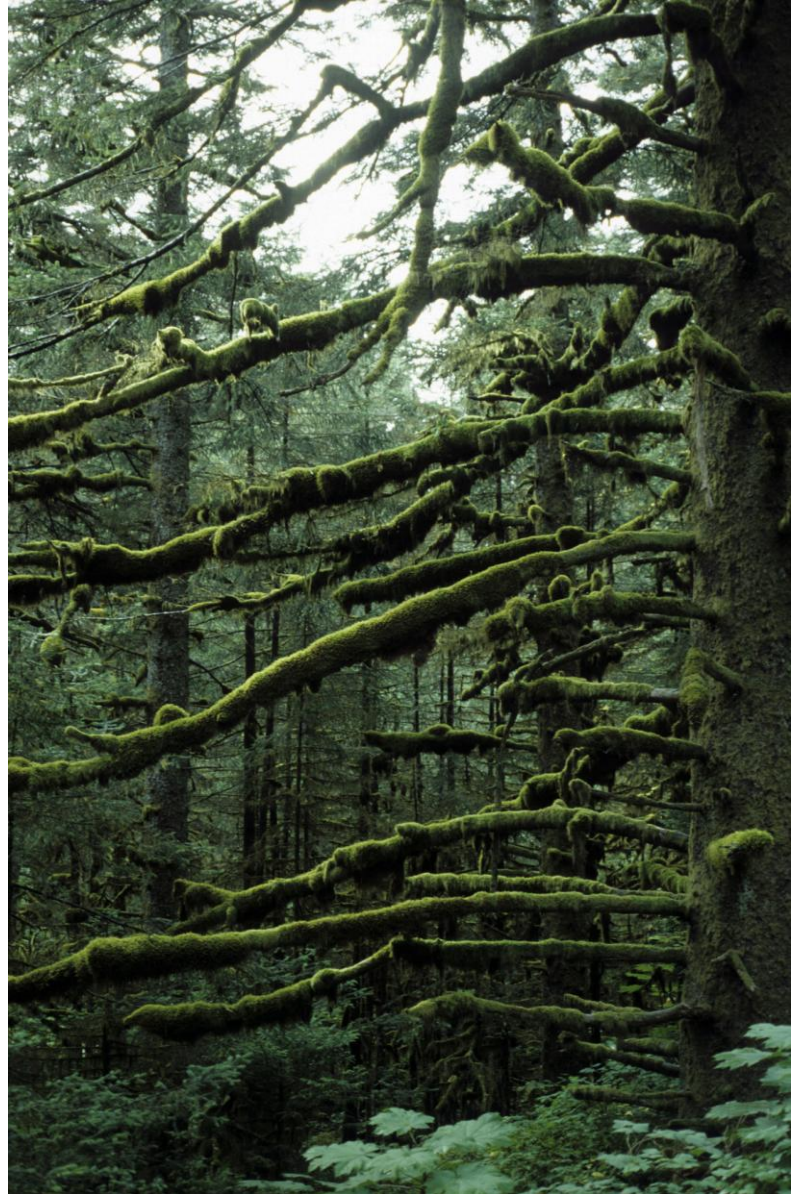


Bild 9: Im regenreichen Sitkafichtenwald von Kodiak Island

Bild 10: Zapfen einer Sitkafichte *Picea sitchensis* mit welligen Samenschuppen





Bild 11: Zweig einer „Blautanne“, tatsächlich einer Stechfichte *Picea pungens*

Leider trifft dies weder auf alle Fichten- noch alle Tannenarten zu, so daß uns das auf dem Weihnachtsmarkt nicht weiterhilft.

Es gibt wohl auch andere Erkennungsmerkmale, aber die entwickeln sich erst, wenn die Bäume älter werden als es den Weihnachtsbäumen vergönnt ist. So stehen bei Fichten und Tannen die weiblichen Blütenstände aufrecht (Bild 4). Die Zapfen der Tannen bleiben auch in der Samenreife aufrecht auf den Zweigen stehen und fallen dort auseinander, so daß nur die innere Achse, die sogenannte Spindel, stehen bleibt (Bild 5). Deswegen liegen auch keine Tannenzapfen auf dem Boden herum, und wenn jemand Tannenzapfen aufzulesen meint, ist das wieder die Fichte, denn bei ihr hängen die reifen Zapfen schließlich nach unten (Bild 6) und fallen in einem Stück ab (Bild 7).

Die Europäische Fichte ist übrigens unter den zahlreichen Fichtenarten diejenige mit den weltweit größten Zapfen. Ein einziges mal ist nicht alles größer und besser in den USA, sondern man hat dort wegen ihrer großen Zapfen die Europäische Fichte als Zierbaum eingeführt, und in Neuengland ist sie dann auch verwildert. Umgekehrt hat man amerikanische Fichten auch bei uns eingeführt. Vor allem die Sitkafichte wird in Norddeutschland als Forstbaum gerne benutzt, vor allem nahe der Küste, da sie aus ihrer Heimat, den steilen Berghängen an der Pazifikküste in Alaska und British Columbia, wo Stürme immer wieder Salzgischt in die Wälder wehen, eine gewisse Salztoleranz mitgebracht hat. In ihrer regenreichen Heimat ist sie ein majestätischer Baum (Bild 8 und 9). Im Vergleich zu diesen Baumriesen ist sie bei uns jedoch ein regelrechter Kümmerling, weil ihr der Regen fehlt, auch wenn sich ihr Anbau holzwirtschaftlich lohnt und es Stellen entlang der Ostseeküste gibt, wo sie inzwischen auch wild wächst. Sie ist von der Europäischen Fichte leicht durch ihre kleinen Zapfen zu unterscheiden, deren Samenschuppen auffällig stark gewellt sind (Bild 10).



Bild 12: Stechfichten *Picea pungens*, zusammen mit anderen Nadelbaumarten im Sheep Creek Canyon, Utah

Bild 13: Zapfen einer Stechfichte *Picea pungens* mit welligen Samenschuppen





Bild 14: Rinde einer Stechfichte *Picea pungens*...



Bild 15: ...und einer Europäischen Fichte *Picea abies*



Bild 16: Rinde einer Nordmantanne *Abies nordmanniana*

Eine weitere amerikanische Nadelbaumart wird ebenfalls in Deutschland als Forstbaum genutzt, taucht aber im Gegensatz zur Sitkafichte auch immer mal auf den Weihnachtsmärkten auf, wo sie als „Blautanne“ angepriesen wird. Tatsächlich besitzt sie taubenblaue Nadeln (Bild 11). Sie ist aber keine Tanne, sondern es handelt sich um die Stechfichte. Doch mit so einem Namen würde sie ja niemand kaufen.

Die auffallend blaue Farbe der Nadeln ist durch eine dicke Wachsbeschichtung bedingt, mit der die Verdunstung in Grenzen gehalten werden soll, denn die Stechfichte kommt aus den Gebirgen des trockenen Südwestens der USA (Bild 12). Deshalb wird sie hierzulande vor allem in Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Thüringen angebaut, wo sie auch verwildert. Ihre Zapfen sind denen der Sitkafichte ähnlich (Bild 13), doch unterscheidet sie sich stark in ihrer Rinde. In Anpassung an häufige



Bild 17: Alte Weißtannen *Abies alba*, mit flachen Wipfeln am Durmitor, Montenegro

Brände in ihrer trockenen Heimat hat die Stechfichte eine dicke, korkartige Rinde entwickelt (Bild 14), während Sitkafichte und Europäische Fichte sehr ähnliche dünne, schuppige und leicht abblätternde Rinden besitzen (Bild 15).

Wenden wir uns wieder den Tannen zu, dann können wir gleich bei der Rinde bleiben. Alle drei Arten, die in Mitteleuropa eine größere Rolle spielen, haben eine helle, glatte Rinde (Bild 16), die im Alter lang gezogene Risse bekommt. Auch sonst sind sich diese Arten ziemlich ähnlich. So neigen alle drei zur Bildung sogenannter Storchennester. Das sollte man nicht wörtlich nehmen. Gemeint ist, daß junge Tannen zwar genauso spitze Wipfel wie die Fichten ausbilden, im Alter aber erst runde und dann flache und schließlich mitunter sogar eingetieft Wipfel entwickeln, weil der Spitzentrieb immer mehr in seinem Wachstum zurück bleibt (Bild 17).

Und wie unterscheidet man nun die Tannenarten? Sobald man sich sicher ist, daß man wirklich eine Tanne vor sich hat, geht das am Besten mit den Nadeln.

Die auf dem Weihnachtsmarkt so beliebte Nordmantanne ist nämlich eine der Tannenarten, bei denen die Nadeln nicht gescheitelt sind, sondern rund um den Zweig stehen wie bei den meisten Fichten (Bild 18). Allerdings sind ihre Nadeln breit und stumpf, so daß sie nicht stechen, was wohl der Grund für ihre Beliebtheit als Weihnachtsbaum sein dürfte.

Im Gegensatz dazu hat die einzige in den Gebirgen Mitteleuropa einheimische Tanne, die Weißtanne, sehr stark gescheitelt stehende Nadeln (Bild 3). Als Weihnachtsbaum wird sie nur selten angeboten und ist dann teuer, dabei ließen sich die Klemmhalterungen der Kerzen an ihren Zweigen leichter befestigen, da ihre Nadeln nicht widerspenstig in alle Richtungen abstehen und recht weich sind. Aber die Weißtanne ist kein häufiger Baum und hat in den Achtziger Jahren besonders stark unter



Bild 18: Zweig einer Nordmantanne *Abies nordmanniana* – dicke, stumpfe Nadeln, die rund um den Zweig stehen

Bild 19: Natürlicher Nordmantannenwald bei Trabzon, Nordost-Türkei



dem Waldsterben gelitten. Und so hat man eben Zuflucht zu anderen Arten genommen, auf dem Weihnachtsmarkt zur Nordmantanne, in der Forstwirtschaft zur Großen Küstentanne, die im Gegensatz zur europäischen Weißtanne (Bild 17) und der vorderasiatischen Nordmantanne (Bild 19) wie die Sitkafichte von der nordamerikanischen Pazifikküste kommt.

Die Große Küstentanne besitzt wie die Weißtanne gescheitelte Nadeln, doch sind die Nadeln deutlich länger (Bild 20), was wiederum hinderlich ist, um sie als Weihnachtsbaum zu schmücken. Auch ihre Zapfen sind größer, ihr Wachstum schneller und ihre Endgröße – zumindest, wenn man sie auswachsen ließe – höher als bei der Weißtanne (Bild 21 und 22); kein Wunder, daß sie bei den Förstern beliebt ist. Und so ist sie heute in aller Regel die Tannenart, die man in unseren Forsten antrifft. Immerhin bemüht man sich inzwischen, auch die Weißtanne stärker in der Forstwirtschaft zu berücksichtigen.

Zwar hat es die Weißtanne nach der letzten Vereisung nicht bis in den Ostseeraum geschafft, doch gilt das nur für die jetzige Warmzeit. In der vorhergehenden, als die Temperaturen ganz ähnlich waren wie heute, war die Weißtanne durchaus an den Ufern des damaligen Vorläufers der Ostsee anzutreffen, während zum Beispiel die heute so typische Buche damals über das südöstlichste Bayern nicht hinausgekommen ist. Welche Baumarten nach einer Vereisung ihren Weg zurück in den Norden finden, ist nicht zuletzt auch von Zufällen abhängig, und deshalb sollte man sich fragen, ob

Bild 20: Zweig der Großen Küstentanne *Abies grandis*





Bild 21: Mächtige Große Küstentanne *Abies grandis*...



Bild 22: ...und ihr Stamm am Mount Olympus, Washington

man einen Baum wie die Weißtanne, der hier in früheren Warmzeiten schon einmal einheimisch war, heute wirklich als gebietsfremd betrachten muß. Immerhin hat sie inzwischen eine Reihe neuer Vorposten im Norden erreicht, so zum Beispiel an der Müritz, wo sie auch im Nationalpark geduldet wird. Und das sollte man auch anderswo tun.

Bleibt noch die letzte Baumart zu erwähnen, die als Weihnachtsbaum in Frage kommt, die Douglasie. Sie ist ein wunderbarer Baum, der leider sehr in Verruf gekommen ist, weil die Befürchtung umgeht, daß die ökologisch mehr als kritikwürdigen Fichtenmonokulturen nach ihrem Zusammenbruch in den letzten Jahren durch Douglasienforsten ersetzt werden könnten. Dazu wäre viel zu sagen, aber heute geht es um Weihnachtsbäume, und das Dilemma der Nadelholzforsten wollen wir ein andermal ansprechen. Hier soll nur gezeigt werden, wie man eine Douglasie von Tannen und Fichten unterscheiden kann. Und das ist eigentlich ganz einfach.

Wie die Tannen hat auch die Douglasie relativ glatte Zweige, auf denen eine napfförmige Marke zurückbleibt, wenn man die Nadeln abzieht. Im Gegensatz zu den Tannen hat sie aber hängende Zapfen, die nicht auseinanderfallen, wie bei den Fichten. Einzigartig ist aber, daß bei der Douglasie dreizipfelige Deckschuppen aus den Samenschuppen heraus schauen, die bei Fichten und anderen Nadelbäumen immer unter den Samenschuppen verborgen bleiben. Im Alter entwickelt auch die Douglasie eine korkartige Borke, aber die erkennt man an den Weihnachtsbäumen noch nicht. Was



Bild 23: Zweig einer Douglasie *Pseudotsuga menziesii*...



Bild 24: ...und ihre Zapfen mit den dreizipfeligen Deckschuppen



Bild 25: Borke einer älteren Douglasie...



Bild 26: ...und junge Rinde mit Harzbeulen



Bild 27: Weihnachtsbaum am Schweriner Bahnhof

man aber an jungen Douglasien sehen kann, sind sogenannte Harzbeulen auf der dann noch glatten und glänzenden Rinde.

Und damit wollen wir unsere kleine Weltreise zu den Nadelbäumen der Welt, die wir so als Weihnachtsbäume verwenden, mal beenden, nicht ohne anzumerken, daß in unseren Gärten, Forsten und Parks natürlich noch eine Fülle anderer Nadelbäume in Kultur sind, die aber nicht mit Weihnachten in Verbindung stehen. Woher kommt aber unsere Obsession für Weihnachtsbäume?

Ironischerweise ist das Aufstellen eines Weihnachtsbaumes (Bild 27) eine ursordeutsche Tradition, die bis über 500

Jahre zurückreicht, obwohl die namengebende Tanne und ihre Substitute hier gar nicht vorkamen. Und das kam so: In den katholischen Gebieten Deutschlands wurden zu Weihnachten Krippen aufgebaut, um den einfachen Leuten, die in der Regel die Bibel nicht lesen konnten, die Weihnachtsgeschichte nahe bringen zu können. Als sich dann die Protestanten von der katholischen Kirche abgespalten hatten, erklärte angeblich Martin Luther persönlich den Weihnachtsbaum zum neuen evangelischen Weihnachtssymbol (heute hat sich das ja längst wieder vermischt, und zum Weihnachtsbaum gehört heute natürlich auch ganz einvernehmlich eine Krippe). Wenn das denn so stimmt, griff er auf eine durchaus katholische Tradition zurück: So wie die Krippe das Geschehen um Christi Geburt illustrieren sollte, wurden am Tag vor dem Weihnachtsfest, der seinerzeit Adam und Eva gewidmet war, die Geschehnisse im Paradies dem leseunkundigen Publikum vorgespielt. Dazu benötigte man einen Paradiesbaum, an dem der Apfel der Sünde hing, aber ein grüner Baum mitten im Winter war schwer zu finden; also... - die Christbaumkugeln, die man heute an die Weihnachtsbäume hängt (Bild 28), gehen auf die verbotene Frucht zurück. Später wurde aus dem Adam-und-Eva-Tag Heiligabend, und der Weihnachtsbaum rutschte ins Weihnachtsbrauchtum hinüber, wenn auch die katholische Kirche sich schwer damit tat, ein zum evangelischen Symbol erklärtes Brauchtum zu übernehmen. Erst Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurden Weihnachtsbäume auch in katholischen Kirchen erlaubt.



Bild 28: Christbaumkugeln, ursprünglich eine Darstellung der verbotenen Frucht im Paradies

Da hatte der Weihnachtsbaum längst die Welt erobert. Ins Baltikum wurde er durch die Gilde der Schwarzhäupter schon Jahrzehnte vor Martin Luthers mutmaßlicher Äußerung gebracht, weshalb sowohl Lettland als auch Estland für sich in Anspruch nehmen, „Erfinder“ des Weihnachtsbaumes zu sein. Allerdings waren die Schwarzhäupter eine Gilde deutscher Kaufleute, die keine Einheimischen aufnahmen, und so kann man sich streiten (muß man aber nicht).

Tatsächlich dürfte der Ursprung des späteren Weihnachtsbaums auf heidnische Bräuche zurückgehen. Zur Wintersonnenwende wurden vielerorts grüne Zweige hereingeholt, um böse Geister abzuwehren und das Überdauern des Lebens

Bild 29: Buchsbaum *Buxus sempervirens*, heute Osterpalme, ursprünglich ein Symbol der Wintersonnenwende





Bild 30: Mistel *Viscum alba*

zu feiern, wenn die wieder länger werdenden Tage Hoffnung auf den Frühling machte (Böse Zungen behaupten, daß der Harzgeruch die sich allmählich in den schlecht gelüfteten Räumen entwickelnden Ausdünstungen überdecken sollte). Und dazu nahm man alles, was sich so anbot: Eiben im Elsaß, Buchsbäume im Rheinland, wo er als „Osterpalme“ weiter dient (Bild 29), Misteln (Bild 30) und Stechpalmen, die vor allem auf den Britischen Inseln weiterhin Weihnachtssymbole sind (Bild 31), weil sie dort von den ersten Christen unter den dort ansässigen Römern als Ersatz für den im Mittelmeer gebräuchlichen Lorbeer (Bild 32) genommen wurden; und eben auch Tannen oder Ähnliches. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß die Kirche diese heidnischen Bräuche in ihrem Sinne umdeutete und für ihre Zwecke instrumentalisierte, denn das hat sie auch in anderen Bereichen mit Erfolg gemacht.

Weitere Verbreitung verdankt der Weihnachtsbaum dem Adel, der über weit verflochtene Heiratsbeziehungen, eine Art diplomatischer Menschenhandel, mit den vermittelten noblen Bräuten auch deren Vorlieben exportierte. Während im Osten der Weihnachtsbaum auf die Häuser hoher Herrschaften beschränkt blieb, breitete er sich im Westen unaufhaltsam auch in die kleinen Haushalte aus. Nach England kam er übrigens nicht, wie immer wieder gesagt wird, durch Prinz



Bild 31: Stechpalme oder Hülse *Ilex aquifolium*

Alfred, dem deutschen Gemahl von Queen Victoria, sondern durch ihre Großmutter, Queen Charlotte, ursprünglich Herzogin von Mecklenburg-Strelitz.

Deutsche Auswanderer und Söldner im Unabhängigkeitskrieg brachten den Brauch dann auch nach Amerika, und schließlich pflanzten amerikanische Walfänger sogar eine Sitkafichte als

Bild 32: Lorbeer *Laurus nobilis*



Weihnachtsbaum nach Campbell Island auf halbem Wege zwischen Neuseeland und der Antarktis. Dort steht sie heute noch als einziger Baum der Insel, konnte sich dort nicht versamen und wird deshalb gerne als einsamster Baum der Welt bezeichnet.

Aus Amerika kam dann die Figur des Weihnachtsmanns zurück zu uns. Daß es durchaus ein historisches Vorbild gibt, nämlich den Bischof Nikolaus von Myra, der eigentlich ja seinen eigenen Feiertag hat, ändert nichts daran, daß die Figur des rundlichen, knollennasigen, weißhaarigen Mannes in klobigen Stiefeln und quietschrotem, pelzverbätem Mantel in den Dreißiger Jahren von Coca Cola zu Werbezwecken erfunden wurde.

Und in England wird jedes Jahr ein immer aus Norwegen gelieferter mächtiger Weihnachtsbaum – dieser ach so deutsche Beitrag zur Weltkultur - auf dem Trafalgar Square aufgebaut, und zwar ausgerechnet als Erinnerung an den gemeinsamen Kampf gegen Nazideutschland. So kann's kommen.

Aber gut, wie auch immer, zwei Drittel unserer Landsleute stellen unverdrossen ihren Weihnachtsbaum auf – watt mutt, datt mutt! Das heißt aber auch, daß circa 30 Millionen Bäume pro Jahr über zum Teil weite Strecken transportiert werden müssen, um nach einigen Tagen Lichterglanz überwiegend in der Müllverbrennung zu landen. Für die Kultur dieser Bäumchen werden im Lande

Bild 33: Weihnachtsbaumplantage





Bild 34: Weihnachtsbäume, immer ein lohnendes Geschäft

insgesamt etwa 16 000 ha benötigt, Flächen im Ausland nicht mitgerechnet, von wo ein erheblicher Anteil der Bäumchen stammt (vor allem Dänemark). Die Plantagen (Bild 33) gelten nicht als Wald, da ja die Bäumchen nie Bäume werden, und die Anlage solcher Plantagen wird von den Behörden tatsächlich als ausgleichspflichtiger Eingriff in die Natur gewertet. Und dafür gibt es Gründe.

Ich will ja keinem die Weihnachtsfreude vermiesen, aber man sollte auch nicht die Augen vor dieser inzwischen veritablen Industrie verschließen, die sicher gut für den Kommerz ist (Bild 34). Aber was könnte man alles Sinnvolles aus diesen Flächen machen, von Getreidefeldern über Blumenwiesen bis zu Viehweiden oder eben Wald. Würde es nicht reichen, sich über die öffentlich aufgestellten Bäume zu freuen (Bild 27); muß es denn wirklich auch zu Hause ein Baum zu Weihnachten sein? Ein paar Zweige für ein Weihnachtsgesteck darf man sich ja durchaus aus dem Wald mitnehmen. Das sieht genauso schön aus, kann ebenfalls Weihnachtsschmuck und Kerzen tragen, duftet genauso gut wie ein Baum, macht weniger Arbeit und ist leichter zu entsorgen nach dem Fest. Und ist kostenlos. Wäre das kein akzeptabler Kompromiß?

Das Umweltbundesamt empfiehlt übrigens wiederverwendbare künstliche Weihnachtsbäume (Bild 28). Die sind dann aber meist aus Plastik...

Bleibt noch, die Quizfrage vom Anfang aufzulösen: Welche Nadelbäume sind bei uns zwischen Elbe und Ostsee einheimisch?



Bild 35: Heidewacholder *Juniperus communis*

Bild 36: Eibe *Taxus baccata*





Bild 37: Kiefer *Pinus sylvestris*

Es sind tatsächlich nur drei Arten. Die erste Art ist der Heidewacholder (Bild 35), der – wie der Name schon sagt – vor allem auf Heiden als charakteristisches Gehölz vorkommt.

Die zweite ist die Eibe (Bild 36), die oberflächlich wie Tanne und Fichte aussieht, aber rote, beerenartige Früchte trägt und uralt, mehrere Tausend Jahre, werden kann. Beide Arten sind schon in früheren Beiträgen gewürdigt worden.

Die dritte Art ist die Kiefer (Bild 37). Sie ist heute weit verbreitet und prägt geradezu die Sandgebiete des Nordens. Dennoch ist sie erst durch die

Forstwirtschaft so vorherrschend geworden. Wo aber ihre natürlichen Standorte liegen – es gibt sie kaum noch – das wird erst in einem späteren Beitrag verraten.

Einstweilen ein schönes Fest.